

Theodor

Autor(en): **Urenarius, Ferdiand**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **3 (1899-1900)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662251>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Halbkultur des Herodes. Die Umgebung des stillen Nazaret entbehrte nicht der mannigfaltigsten Anregungen. Vor dem sinnenden Blick zog ein gut Stück Weltgeschichte vorüber, wenn er über diese Landschaft schweifte.

Theodor.

Dem lauten Tag entflohen, kramt' ich stumm
In alten Fächern ordnend heut' herum
Und führt' ein wenig auch den Sinn spazieren
In Kinderzeug, Andenken und Papieren,
Wie man ein Weilchen sie zu wahren liebt,
Bis man zum Schluß sie doch dem Feuer gibt.
Froh war ich schließlich, daß ich bald zu Ende,
Da fiel ein Büchlein noch mir in die Hände,
In dem von einer saubern Knabenhand
„Erinnerung an Theodor Fischer“ stand
Und ein paar Worte, wie an Festestagen
Sie zu Geschenkchen Kinder eben sagen.

Da wuchs aus einem fernen, fernen Grabe
Langsam vor meinem Blick herauf ein Knabe.
Er war einst seltsam bei uns eingeführt:
Beim Balgen hatt' ich ihm den Rock zerchliffen,
Den bracht' er nun, so wie er war, zerrissen —
Von seiner Kinderscham hatt' ungerührt
Die Mutter ihn zur meinen hergeschickt,
Ersatz zu fordern. Kaum ins Aug' geblickt
Hatt' ihm die meine, wie er dunkelrot
Verlegen stotternd ihr das Röckchen bot,
So hatte sie den Jungen auch schon lieb.
„Bleib heut' zum Abend bei uns!“ — Und er blieb.
„Komm wieder, wenn du nichts zu schaffen hast!“ —
Er kam und ward uns bald solch lieber Gast,
Daß abends, wenn die sechste Stunde schlug,
Schon Alt und Jung nach unserm Freundchen frug.
Dann ging's zum Essen, — heissa, wie's ihm schmeckte!

Doch nascht' er nicht, und stets nur nüchtern nippen
Sah ich am Weine seine frischen Lippen,
Indes die Hand sich oft zum Brode streckte,
Wenn ich zum Braten schielte. War zu dünn
Die Butter auf dem Brod mir, — er nahm's hin;
War mir zu Wunsch das Häringsstück nicht ganz, —
Er lacht' mich aus und aß vergnügt vom Schwanz,
Und wollt' auch sonst mir dies und das nicht passen
Und konnt' ich meine Kinderei'n nicht lassen:
Mitunter ernst, weit öfter doch im Scherz
Sprach er mir zu, doch immer grad ins Herz,
Bis mich die Sache schließlich anders grämte
Und ich dahinter kam, daß ich mich schämte.

So, wenn behaglich, sich am Tischesrand
Zum Plaudern Groß und Klein zusammensand,
Der Lampe mildes Licht darüber blickte,
Und kindlich, schelmisch, rot und ferngesund
Von drüben uns mit seinem feinen Rund
Sein lieb Gesicht aus vollen Locken nickte, —
Uns mutet's an, als ob unmöglich wär'
Jedweder Unfried, saß am Tisch auch er, —
Noch wärmer schien der kleinen Lampe Schimmer,
Noch wohnlicher das traute alte Zimmer.
So glich er einem jener guten Holden,
Die nach der Alten freundlichem Bericht
Dem, den sie lieben, Herd und Haus vergolden,
Und lächelnd sah der Vater ins Gesicht
Der Mutter, die sein Walten recht erkannte,
Wenn sie ihn wohl den kleinen Hausalb nannte.
Und das noch weiß von dir ich, Theodor:
Du logst nicht. Kam's nach unsern wilden Streichen
Mitunter mir doch gar zu rätlich vor,
Beim Referat ein bißchen abzuschleichen —
Du bleibst, und traf's dich noch so bitterlich,
Stets ferzengrade, stramm und ritterlich,
Du warfst, mocht's flug nun oder unflug sein,
Dein ganzes Menschlein in dein Wort hinein.

Nur einmal logst du doch.

Zu Neujahr war's.

Die Welt lag rings in weißer Eisespracht,
Da feierten mit lust'ger Schneeballschlacht
Wir Jungen das Geburtstagsfest des Jahrs.
Auf einer Burg von hartgefrorenem Sand
Hielt ich und du dem Feindesdrängen stand.
Da, in der Hitze warf ein roher Tropf
Ein Eisstück dir von hinten an den Kopf.
Ich achtet's kaum, und wacker warf ich zu,
Nach einem Weilchen aber rauntest du
Mir leis ins Ohr: „Hör du, ich will nach Haus,
Mir wird so schwindlig, — halt nur tapfer aus!
Du gingst. Ich kämpft' ein halbes Stündchen fort,
Doch endlich litt's auch mich nicht länger dort;
Auch ich ging weg. Ich klopfte bei dir an.
Du lagst im Bett, als ich ins Zimmer guckte!
Die Eltern standen um den Arzt — der zuckte
Die Achseln: „Glaubt, er hat gelogen, Mann:
Kein Zufall war's, das hat ein Bursch getan —“
Da sahst du mich. Du gabst mir rasch die Hand,
Bogst dann dich heimlich winkend zu mir vor,
(So' blinzeln sah ich oft dein Auge schaun,
Knabengeheimnisse mir zu vertraun)
Und bittend flüsterstest du mir ins Ohr,
Daß keiner rings es hörte: „Ferdinand,
Sag nicht, wer's war!“

Und ruhig schließt du ein,
Auf ewig ein . . .

Mein kleiner Freund, er ruht nun dreißig Jahr,
Und heut' erst fühl ich ganz, wie schön er war!

Ferdinand Arenarius.

